

Modellprüfung

C1

telc-Format · Übungstest Nr. 1

Im Format: telc Deutsch C1

Leseverstehen · Sprachbausteine · Hörverstehen · Schriftlicher Aus

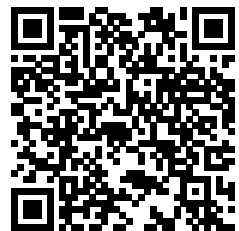
Mit Lösungen, Modelltexten, Transkripten
und Antwortbogen.

Originales, unabhängiges Übungsmaterial
von HowToLearnGerman.online.

Keine offizielle Prüfung des Goethe-Instituts
oder der telc gGmbH. Alle Texte sind neu.

howtolearngerman.online

Learn German · Practice Real Situations · Pass Your Exam



Online mit Audio

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	2
Leseverstehen	3
Sprachbausteine	16
Hörverstehen	21
Schriftlicher Ausdruck	27
Mündlicher Ausdruck	29
Lösungen	32
Modelltexte und Redemittel	33
Transkripte	38
Antwortbogen	45

Hinweise zu dieser Modellprüfung

Diese Modellprüfung ist ein **originaler, unabhängiger Übungstest** von HowToLearnGerman.online. Sie bildet das öffentlich beschriebene Format von **telc Deutsch C1** nach (Aufbau, Aufgabentypen, Zeiten). Alle Texte, Personen und Aufgaben sind neu geschrieben; es handelt sich nicht um offizielles Material.

Zeiten: Leseverstehen ca. 70 Min. · Sprachbausteine ca. 20 Min. · Hörverstehen ca. 40 Min. · Schriftlicher Ausdruck ca. 70 Min. · Mündlicher Ausdruck ca. 16 Min.

Hören: Die Audiodateien finden Sie in der Online-Version (QR-Code auf jeder Seite). Die Transkripte stehen am Ende dieses Hefts.

Bewertung: Punkte in diesem Heft sind Übungspunkte. Offizielle Bewertungsregeln veröffentlichen das Goethe-Institut und die telc gGmbH.



Leseverstehen

Der Prüfungsteil Leseverstehen hat vier Teile. Sie lesen Sachtexte und Kommentare aus Zeitungen und Zeitschriften und bearbeiten 24 Aufgaben. Für Leseverstehen und Sprachbausteine haben Sie zusammen 90 Minuten Zeit; für die Sprachbausteine sollten Sie etwa 20 Minuten einplanen.

Zeit: ca. 70 Minuten · Punkte: 48

Leseverstehen – Teil 1: Textrekonstruktion

Lesen Sie den folgenden Text. Aus dem Text wurden sechs Sätze entfernt (Lücken 1-6). Entscheiden Sie, welcher der Sätze a-h in welche Lücke passt. Zwei Sätze bleiben übrig. Die Lücke (0) ist ein Beispiel.

Nicht allein, aber auch nicht im Heim – gemeinschaftliches Wohnen im Alter

Als Renate Pohl vor sieben Jahren ihren Mann verlor, stand die damals 68-Jährige vor einer Frage, die sich in Deutschland immer mehr Menschen stellen: Wie will ich leben, wenn die Kinder weit weg wohnen, das Haus zu groß wird und die Kräfte allmählich nachlassen? (0) Heute wohnt sie mit vierzehn anderen Menschen zwischen 55 und 83 Jahren in einem umgebauten Gutshof am Rand von Lüneburg – jede und jeder in einer eigenen, abgeschlossenen Wohnung, aber mit Gemeinschaftsküche, Werkstatt und einem großen Garten, den alle gemeinsam pflegen.

Projekte wie dieses sind längst keine exotische Ausnahme mehr. (1) Fachleute führen das auf mehrere Entwicklungen zurück: Die Zahl der Hochbetagten wächst, gleichzeitig leben immer mehr Ältere allein, und die klassische Versorgung durch Töchter und Schwiegertöchter, auf die sich das Pflegesystem jahrzehntelang stillschweigend verlassen hat, bricht zunehmend weg.

Wer allerdings glaubt, dass sich hier eine Gruppe Gleichgesinnter mal eben einen gemütlichen Lebensabend organisiert, unterschätzt den Aufwand erheblich. Von der ersten Idee bis zum Einzug vergehen oft fünf bis acht Jahre. (2) Gerade an diesem Punkt scheitern viele Initiativen, denn Banken zögern, Gruppen ohne nennenswertes Eigenkapital und mit einem Durchschnittsalter jenseits der sechzig langfristige Kredite zu gewähren.



Hinzu kommen die sozialen Hürden. „Man zieht ja nicht mit alten Freunden zusammen, sondern mit Menschen, die man erst kennenlernt“, sagt Pohl. In ihrem Projekt traf sich die Gruppe zwei Jahre lang jeden Monat, bevor überhaupt ein Vertrag unterschrieben wurde. (3) Am Ende blieben von ursprünglich dreißig Interessierten fünfzehn übrig – „und das war gut so“, meint Pohl rückblickend.

Wie das im Alltag aussieht, zeigt ein Rundgang über den Hof. Am schwarzen Brett in der Gemeinschaftsküche hängen Listen für den Einkaufsdienst und den Gießplan, daneben die Ankündigung für den monatlichen Filmabend. Einmal pro Woche tagt das Plenum, in dem alle wichtigen Entscheidungen gemeinsam gefällt werden – vom Anstrich der Fassade bis zur Frage, ob ein Hund einziehen darf. „Das kostet manchmal Nerven“, gibt Pohl zu, „aber es sorgt dafür, dass sich niemand übergangen fühlt.“

Was die Bewohnerinnen und Bewohner verbindet, ist ein Prinzip, das Gerontologen als „organisierte Nachbarschaftshilfe“ bezeichnen. Man kauft füreinander ein, fährt sich gegenseitig zum Arzt, hilft beim Ausfüllen von Formularen oder beim Einrichten des neuen Smartphones. (4) Diese Grenze ist bewusst gezogen: Die Gemeinschaft soll entlasten, nicht überfordern.

Erste Untersuchungen deuten darauf hin, dass sich dieses Modell auszahlt – und zwar nicht nur für die Beteiligten selbst. (5) Für Kommunen, die mit stetig steigenden Ausgaben für Heimplätze zu kämpfen haben, ist das ein durchaus gewichtiges Argument.

Kritiker weisen allerdings auf eine soziale Schieflage hin. Die meisten Projekte werden von gut ausgebildeten Angehörigen der Mittelschicht getragen, die über Zeit, Organisationstalent und häufig auch über Vermögen verfügen. (6) Einige Städte reagieren inzwischen darauf, indem sie Grundstücke bevorzugt an Wohngruppen vergeben oder geförderte Mietwohnungen in solche Projekte integrieren. Renate Pohl hält das für den richtigen Weg: „Gemeinschaft im Alter darf kein Luxusgut werden.“

0 Ein Pflegeheim kam für sie ebenso wenig infrage wie ein Leben in zunehmender Isolation.



- a** In dieser Zeit muss nicht nur ein geeignetes Grundstück gefunden, sondern vor allem die Finanzierung gesichert werden.
- b** Professionelle Pflege ersetzt das allerdings nicht; wird jemand ernsthaft pflegebedürftig, kommt ein ambulanter Dienst ins Haus.
- c** Die Kosten dafür übernimmt in der Regel vollständig die Pflegeversicherung.
- d** Ein bundesweites Netzwerk für gemeinschaftliches Wohnen schätzt ihre Zahl inzwischen auf mehrere Tausend – Tendenz steigend.
- e** Wer dagegen eine kleine Rente bezieht und zur Miete wohnt, hat kaum eine Chance, sich an einem solchen Bauvorhaben zu beteiligen.
- f** Mit dem Einzug sind diese Fragen allerdings ein für alle Mal geklärt, Konflikte gibt es danach kaum noch.
- g** Dabei ging es weniger um Grundrisse als um die Frage, wie viel Nähe jeder Einzelne eigentlich wünscht und wie man mit Konflikten umgehen will.
- h** Wer in einer funktionierenden Hausgemeinschaft lebt, zieht im Durchschnitt deutlich später in ein Pflegeheim, so das Ergebnis mehrerer Begleitstudien.

Beispiel

- | | | |
|---|---------|---|
| ① | Lücke 0 | <div style="border: 1px solid black; padding: 5px; display: inline-block;">0</div> |
| ② | Lücke 1 | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 30px; margin: 0 auto;"></div> |
| ③ | Lücke 2 | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 30px; margin: 0 auto;"></div> |
| ④ | Lücke 3 | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 30px; margin: 0 auto;"></div> |
| ⑤ | Lücke 4 | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 30px; margin: 0 auto;"></div> |
| ⑥ | Lücke 5 | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 30px; margin: 0 auto;"></div> |
| ⑦ | Lücke 6 | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 30px; margin: 0 auto;"></div> |



Leseverstehen - Teil 2: Selektives Verstehen

Lesen Sie die Aufgaben 7-12 und den Text mit den Abschnitten a-e. In welchem Abschnitt finden Sie die Information? Die Abschnitte können mehrmals gewählt werden. Die Aufgabe (0) ist ein Beispiel.

a) Abschnitt a

Wer an einem Werktagnachmittag durch die Hauptstraße von Grünstedt im Landkreis Ohrental geht, begegnet vor allem älteren Menschen. Die Kleinstadt im Osten Thüringens hat seit 1990 fast ein Drittel ihrer Einwohner verloren, im übrigen Landkreis sieht es kaum anders aus. Wer geblieben ist, ist im Schnitt deutlich älter als der Bundesdurchschnitt. Gegangen sind vor allem die Jungen – und unter ihnen überproportional viele junge Frauen, die nach Schule oder Ausbildung in westdeutschen Großstädten bessere Berufschancen sahen. Die Folgen sind bis heute spürbar: Zwei Grundschulen mussten schließen, mehrere Hausarztpraxen fanden keine Nachfolger, und in manchen Dörfern fährt der Bus nur noch zweimal am Tag.

b) Abschnitt b

Vor zehn Jahren beschloss der Landkreis, sich mit dieser Entwicklung nicht länger abzufinden, und gründete die Agentur „Ohrental kommt heim“. Ihr Ansatz ist so schlicht wie wirkungsvoll: Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter suchen den Kontakt zu Abgewanderten gezielt dann, wenn diese ohnehin bei ihren Familien zu Besuch sind – rund um die Weihnachtsfeiertage. Am 27. Dezember veranstaltet die Agentur seither eine Rückkehrerbörse, auf der regionale Arbeitgeber, Bauämter und Kitas Auskunft geben. Die Börse findet bewusst nicht im Landratsamt, sondern in der Stadthalle statt – bei Glühwein und Lebkuchen, so die Idee, kommt man leichter ins Gespräch als in einem Behördenflur. Hinzu kommen eine Stellenbörse im Internet und eine persönliche Beratung, die bei allen Fragen vom Hauskauf bis zur Schulanmeldung hilft. Nach eigenen Angaben hat die Agentur seit ihrer Gründung gut 450 Haushalte bei der Rückkehr begleitet.

c) Abschnitt c



Was bringt Menschen dazu, nach Jahren in München, Hamburg oder Stuttgart zurückzukehren? Heimweh und romantische Vorstellungen vom Landleben spielen nach den Erfahrungen der Agentur eine geringere Rolle, als man vermuten könnte. Ausschlaggebend sind meist handfeste Gründe: Wohneigentum ist in Ohrental für einen Bruchteil der Großstadtpreise zu haben, und sobald Kinder da sind, wird die Nähe zu den Großeltern zu einem unschätzbaren Vorteil. Häufig ist es aber auch umgekehrt: Die eigenen Eltern werden älter und brauchen Unterstützung, und die Kinder wollen nicht aus fünfhundert Kilometern Entfernung zusehen. „Ich wollte nicht diejenige sein, die nur am Telefon fragt, wie es geht“, sagt die Physiotherapeutin Doreen Albrecht, die vor drei Jahren mit Mann und Sohn zurückgekommen ist und inzwischen eine eigene Praxis führt.

d) Abschnitt d

Leicht ist die Rückkehr dennoch selten. Das größte Problem ist oft nicht die eigene Stelle, sondern die des Partners oder der Partnerin, die häufig aus einer ganz anderen Gegend stammen und in Ohrental keinerlei Wurzeln haben. Für hoch spezialisierte Berufe gibt es vor Ort schlicht keine passenden Arbeitgeber. Dazu kommen ganz praktische Hürden: Ohne zweites Auto ist der Alltag in vielen Dörfern kaum zu bewältigen. Auch menschlich verläuft der Neuanfang nicht immer reibungslos. Manche Rückkehrer berichten, sie seien bei alten Bekannten auf Misstrauen gestoßen, als hätten sie mit ihrem Weggang die Heimat im Stich gelassen. „Da hieß es dann: Jetzt, wo es woanders nicht mehr klappt, kommst du wieder angekrochen“, erinnert sich ein Rückkehrer, der seinen Namen lieber nicht in der Zeitung lesen möchte.

e) Abschnitt e

Fachleute betrachten die Rückkehrinitiativen mit gemischten Gefühlen. Der Demograf Florian Haberland, der an einer ostdeutschen Universität zu Wanderungsbewegungen forscht, hält sie für sinnvoll, warnt aber vor überzogenen Erwartungen. Die Zahl der Rückkehrer sei im Verhältnis zu den Abwanderungen der vergangenen Jahrzehnte gering; die Alterung der Region könnten sie allenfalls bremsen, nicht umkehren. Wichtig seien die Rückkehrer aber aus einem anderen Grund: Sie brächten Erfahrungen, Kontakte und neue Ideen mit, gründeten Unternehmen und übernahmen Ämter in Vereinen und Gemeinderäten. „Ihr Einfluss auf das Gemeinwesen ist oft viel größer, als ihre Zahl vermuten lässt“, so Haberland. Er rät den Landkreisen deshalb, nicht nur um Rückkehrer zu werben, sondern ebenso um Menschen, die bislang keinerlei Bezug zur Region haben.

Heimkehr mit Hindernissen - wie ländliche Regionen um Rückkehrer werben

Der folgende Bericht besteht aus fünf Abschnitten (a-e).

Beispiel

- | | | |
|---|--|---|
| ⑥ | welche Folgen die Abwanderung für die Versorgung vor Ort hatte | <div style="border: 1px solid black; padding: 2px 10px;">a</div> |
| ⑦ | dass die Sorge um ältere Familienangehörige ein Grund für die Rückkehr sein kann | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 30px; margin: 0 auto;"></div> |
| ⑧ | welche Gruppe unter den Abgewanderten besonders stark vertreten war | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 30px; margin: 0 auto;"></div> |
| ⑨ | dass Rückkehrer in der alten Heimat manchmal auf Ablehnung stoßen | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 30px; margin: 0 auto;"></div> |
| ⑩ | weshalb die Agentur einen bestimmten Zeitpunkt im Jahr für ihre Arbeit nutzt | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 30px; margin: 0 auto;"></div> |
| ⑪ | welchen Beitrag Rückkehrer zum öffentlichen Leben in der Region leisten | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 30px; margin: 0 auto;"></div> |
| ⑫ | warum die berufliche Situation von Lebenspartnern eine Rückkehr erschweren kann | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 30px; margin: 0 auto;"></div> |



Leseverstehen - Teil 3: Detailverstehen

Lesen Sie den folgenden Text und die Aussagen 13-23. Entscheiden Sie: Ist die Aussage richtig (+), falsch (-) oder steht die Information nicht im Text (x)?

„Weniger ist anders“ - wie eine schrumpfende Stadt sich neu erfindet

Als in Ellersleben, einer ehemaligen Industriestadt im Süden Sachsen-Anhalts, Mitte der 2000er-Jahre die ersten Plattenbauten abgerissen wurden, sprachen viele Einwohner von einer Kapitulation. Die Stadt hatte seit der Wiedervereinigung fast 40 Prozent ihrer Bevölkerung verloren; ganze Straßenzüge standen leer, und die Kosten für Wasserleitungen, Kanalisation und Fernwärme verteilten sich auf immer weniger Haushalte. „Man hat den Rückbau damals als Niederlage empfunden, als sichtbares Zeichen dafür, dass die Stadt aufgegeben wird“, erinnert sich die Stadtplanerin Miriam Okafor, die seit fünfzehn Jahren im Bauamt arbeitet.

Heute klingt Okafor anders. Wer durch das ehemalige Neubaugebiet Nord spaziert, findet statt grauer Wohnblöcke einen Bürgerpark, Gemeinschaftsgärten und eine Reihe von Stadthäusern, die junge Familien zu vergleichsweise günstigen Preisen erworben haben. Der Leerstand ist deutlich gesunken – allerdings nicht, weil die Einwohnerzahl wieder steigt, sondern weil das Wohnungsangebot an die tatsächliche Nachfrage angepasst wurde. „Wir mussten akzeptieren, dass wir nicht mehr wachsen werden“, sagt Okafor. „Erst danach konnten wir überlegen, wie eine kleinere Stadt eine gute Stadt sein kann.“



Dieser Perspektivwechsel ist bemerkenswert, denn Stadtplanung war über Jahrzehnte auf Wachstum ausgerichtet. Förderprogramme, Bebauungspläne und kommunale Haushalte gingen wie selbstverständlich davon aus, dass mehr Einwohner mehr Steuereinnahmen und damit mehr Gestaltungsspielraum bedeuten. Schrumpfung kam in diesem Denken allenfalls als vorübergehende Krise vor. Der Stadtsoziologe Bernhard Liesegang, der Ellersleben seit Jahren wissenschaftlich begleitet, spricht von einem „Tabu, das die Kommunalpolitik lange gelähmt hat“. Wer offen über Rückbau sprach, galt als Schwarzmaler; Bürgermeister, die sinkende Einwohnerzahlen thematisierten, wurden nicht selten abgewählt. Hinzu kam, dass es kaum Instrumente für einen geordneten Rückbau gab: Erfahrungswerte fehlten, und entsprechende Förderprogramme entstanden erst, als der Leerstand vielerorts bereits dramatische Ausmaße angenommen hatte.

Das Umdenken hat freilich seinen Preis, und zwar nicht nur im übertragenen Sinne. Der Abriss eines einzigen Wohnblocks kostet je nach Größe mehrere Hunderttausend Euro, die nur zum Teil aus Förderprogrammen von Bund und Land gedeckt werden. Hinzu kommt, dass sich die technische Infrastruktur nicht beliebig verkleinern lässt: Fließt durch überdimensionierte Abwasserrohre zu wenig Wasser, lagern sich Rückstände ab, und die Leitungen müssen aufwendig gespült werden. Paradoxe Weise steigen die Kosten pro Kopf also gerade dort, wo weniger Menschen leben.

Selbst die neuen Grünflächen sind nicht umsonst zu haben. Parks und Gärten müssen gepflegt werden, und das städtische Grünflächenamt hat in den vergangenen Jahren eher Personal verloren als hinzugewonnen. Auf einigen Abrissflächen setzt Ellersleben deshalb auf Zwischennutzungen: Ein Imkerverein hat dort Bienenstöcke aufgestellt, auf einer anderen Fläche wachsen schnellwüchsige Pappeln, deren Holz im städtischen Heizkraftwerk verfeuert wird.



Hinzu kommen soziale Spannungen. Längst nicht alle Bewohner haben den Umbau als Gewinn erlebt. Viele ältere Menschen mussten Wohnungen verlassen, in denen sie seit Jahrzehnten gelebt hatten, und in sanierte Gebäude im Stadtzentrum umziehen. Zwar übernahm die städtische Wohnungsgesellschaft die Umzugskosten, und die neuen Wohnungen verfügen über Aufzüge und barrierefreie Bäder. Doch mit dem Umzug zerbrachen häufig nachbarschaftliche Netzwerke, die über Jahrzehnte gewachsen waren. „Für manche war das ein zweiter Verlust – nach dem Verlust des Arbeitsplatzes in den Neunzigern“, sagt Liesegang.

Inzwischen versucht Ellersleben, aus diesen Erfahrungen zu lernen. Bei den jüngsten Rückbauvorhaben wurden die Mieterinnen und Mieter frühzeitig einbezogen; ganze Hausgemeinschaften konnten gemeinsam in neue Wohnungen umziehen. Zudem hat die Stadt ein Programm aufgelegt, das leer stehende Ladenlokale in der Innenstadt für eine symbolische Miete an Gründerinnen, Künstler und soziale Initiativen vergibt. Ein Café, eine Fahrradwerkstatt und ein Reparaturtreff sind auf diese Weise bereits entstanden.

Ob solche Ansätze ausreichen, ist unter Fachleuten umstritten. Liesegang warnt davor, einzelne Erfolge zu verallgemeinern. Ellersleben profitiere von seiner Lage nur vierzig Kilometer von einer wachsenden Großstadt entfernt, aus der Menschen wegen der hohen Mieten ins Umland ausweichen. Abgelegene Kleinstädte ohne Bahnanschluss hätten diese Möglichkeit nicht; dort sei die verbliebene Bevölkerung zudem oft so alt, dass der Bedarf an Pflege und medizinischer Versorgung weiter steige. „Für sie geht es nicht um eine Renaissance, sondern um die Frage, wie man die Grundversorgung mit Ärzten, Schulen und Nahverkehr auch bei weiter sinkender Bevölkerung aufrechterhalten kann.“

Okafor widerspricht dem nicht grundsätzlich, hält aber an ihrem Optimismus fest. Entscheidend sei, dass Städte aufhören, sich an ihrer früheren Größe zu messen. „Wenn wir Lebensqualität nicht mehr an Einwohnerzahlen festmachen, sondern daran, wie gut die Menschen hier leben, dann ist Schrumpfung kein Scheitern, sondern eine Gestaltungsaufgabe.“



- ⑬ Zu Beginn des Rückbaus deuteten viele Einwohner den Abriss als Zeichen des Niedergangs.
- ☐ **a** richtig (+)
 - ☐ **b** falsch (-)
 - ☐ **c** steht nicht im Text (x)
- ⑭ Der Leerstand ging zurück, weil wieder mehr Menschen nach Ellersleben gezogen sind.
- ☐ **a** richtig (+)
 - ☐ **b** falsch (-)
 - ☐ **c** steht nicht im Text (x)
- ⑮ Die Stadthäuser im ehemaligen Neubaugebiet wurden überwiegend von Familien aus anderen Bundesländern gekauft.
- ☐ **a** richtig (+)
 - ☐ **b** falsch (-)
 - ☐ **c** steht nicht im Text (x)
- ⑯ In der traditionellen Stadtplanung galt ein Bevölkerungsrückgang als dauerhafter Normalzustand.
- ☐ **a** richtig (+)
 - ☐ **b** falsch (-)
 - ☐ **c** steht nicht im Text (x)
- ⑰ Kommunalpolitiker, die den Einwohnerschwund offen ansprachen, riskierten ihr Amt.
- ☐ **a** richtig (+)
 - ☐ **b** falsch (-)
 - ☐ **c** steht nicht im Text (x)
- ⑱ Die Abrisskosten werden vollständig von Bund und Land übernommen.
- ☐ **a** richtig (+)
 - ☐ **b** falsch (-)
 - ☐ **c** steht nicht im Text (x)



- ①9 Zu große Abwasserleitungen können bei geringer Nutzung zusätzlichen Wartungsaufwand verursachen.
- ☐ **a** richtig (+)
 - ☐ **b** falsch (-)
 - ☐ **c** steht nicht im Text (x)
- ②0 Viele der umgezogenen älteren Menschen haben in ihren neuen Häusern inzwischen eigene Nachbarschaftsgruppen gegründet.
- ☐ **a** richtig (+)
 - ☐ **b** falsch (-)
 - ☐ **c** steht nicht im Text (x)
- ②1 Mieter, die umziehen mussten, bekamen ihre Umzugskosten erstattet.
- ☐ **a** richtig (+)
 - ☐ **b** falsch (-)
 - ☐ **c** steht nicht im Text (x)
- ②2 Für die leer stehenden Ladenlokale gab es mehr Bewerbungen als freie Räume.
- ☐ **a** richtig (+)
 - ☐ **b** falsch (-)
 - ☐ **c** steht nicht im Text (x)
- ②3 Liesegang hält den Weg Ellerslebens für ein Modell, das sich auf abgelegene Kleinstädte übertragen lässt.
- ☐ **a** richtig (+)
 - ☐ **b** falsch (-)
 - ☐ **c** steht nicht im Text (x)



Leseverstehen - Teil 4: Globalverstehen

Lesen Sie den folgenden Kommentar. Welche Aussage (a, b oder c) gibt die zentrale Aussage des Textes am besten wieder?

Die Tyrannei der Zahl

Mit 67 in den Ruhestand, ab 70 für manche Ehrenämter nicht mehr zugelassen, ab einem gewissen Alter höhere Prämien bei der Versicherung: Unser Leben ist von Altersgrenzen durchzogen, die so selbstverständlich wirken, dass wir sie kaum noch hinterfragen. Sie beruhen auf einer einfachen Annahme: Menschen gleichen Alters befinden sich in einer ähnlichen Lebenslage. Für das 20. Jahrhundert mag diese Annahme halbwegs zutreffend gewesen sein. Für das 21. ist sie es immer weniger.

Gerontologen unterscheiden seit Langem zwischen dem kalendarischen Alter, das sich aus dem Geburtsdatum ergibt, dem biologischen Alter, das den Zustand des Körpers beschreibt, und dem sozialen Alter, also den Rollen und Erwartungen, die eine Gesellschaft mit einem Lebensabschnitt verbindet. Lange Zeit lagen diese drei Größen nah beieinander. Heute driften sie auseinander. Die heute 70-Jährigen sind im Durchschnitt gesünder, gebildeter und aktiver als jede Generation vor ihnen. Manche von ihnen laufen Marathon, gründen Unternehmen oder schreiben sich an der Universität ein. Andere sind im selben Alter bereits auf tägliche Hilfe angewiesen.

Dass ausgerechnet Zahlen wie 65 oder 67 unseren Lebenslauf strukturieren, ist dabei weniger naturgegeben, als es scheint. Als im 19. Jahrhundert die ersten staatlichen Rentensysteme eingeführt wurden, erreichte nur ein Bruchteil der Bevölkerung überhaupt das Rentenalter, und wer es erreichte, hatte meist nur noch wenige Jahre vor sich. Die Altersgrenze war eine Absicherung für den Fall, dass man zu alt wurde, um noch arbeiten zu können. Heute verbringen viele Menschen zwanzig Jahre und mehr im Ruhestand – eine Lebensphase, die es in dieser Form früher schlicht nicht gab.



Gerade diese wachsende Spannbreite macht das Geburtsdatum zu einem immer unzuverlässigeren Kompass. Besonders deutlich wird das, wenn man soziale Unterschiede einbezieht: Wer ein Leben lang körperlich schwer gearbeitet und wenig verdient hat, hat im Schnitt nicht nur eine geringere Lebenserwartung, sondern verbringt auch weniger Jahre bei guter Gesundheit als Menschen mit hohem Einkommen. Zwei Menschen, die am selben Tag geboren wurden, können mit 65 also in völlig unterschiedlichen Welten leben.

Daraus folgt nicht, dass man sämtliche Altersgrenzen abschaffen sollte. Sie haben den Vorzug, einfach, transparent und für alle gleich zu sein, und sie ersparen Menschen, ihre Leistungsfähigkeit ständig unter Beweis stellen zu müssen. Wer allerdings die Rede vom „neuen Alter“ nutzt, um pauschal ein späteres Renteneintrittsalter für alle zu fordern, macht es sich zu leicht: Er übersieht genau jene Ungleichheiten, die eine starre Zahl ohnehin schon verdeckt.

Klüger wäre es, Altersgrenzen dort zu überprüfen, wo sie Menschen ohne sachlichen Grund ausschließen, und stattdessen stärker auf tatsächliche Fähigkeiten, Bedürfnisse und Lebensumstände zu achten. Das ist mühsamer als ein Blick in den Personalausweis. Aber eine Gesellschaft, in der Menschen so unterschiedlich altern, kann es sich nicht leisten, alle über einen Kamm zu scheren.

- 24 Welche Aussage gibt die zentrale Aussage des Textes am besten wieder?
- ☐ **a** Weil die meisten Menschen heute bis ins hohe Alter gesund bleiben, sollten feste Altersgrenzen grundsätzlich abgeschafft werden.
 - ☐ **b** Menschen mit geringem Einkommen altern schneller und brauchen deshalb im Alter mehr staatliche Unterstützung.
 - ☐ **c** Das kalendarische Alter verdeckt zunehmend große Unterschiede zwischen Menschen und taugt daher immer weniger als alleiniger Maßstab für gesellschaftliche Regeln.



Sprachbausteine

Der Prüfungsteil Sprachbausteine besteht aus einem Text mit 22 Lücken. Sie zeigen, dass Sie Grammatik und Wortschatz sicher beherrschen. Die Zeit ist Teil des 90-minütigen Blocks Leseverstehen/Sprachbausteine; planen Sie etwa 20 Minuten ein.

Zeit: ca. 20 Minuten · Punkte: 22

Sprachbausteine

Lesen Sie den folgenden Text und entscheiden Sie, welches Wort (a, b, c oder d) in die Lücken 1-22 passt. Die Lücke (0) ist ein Beispiel.

Wohnen für Hilfe – ein Modell mit Zukunft?

Seit nunmehr zehn Jahren vermittelt das Studierendenwerk Göttingen Wohnpartnerschaften zwischen älteren Menschen und Studierenden, die (0) einem bezahlbaren Zimmer suchen. Das Prinzip ist (1) einfach wie überzeugend: Wer bei einer Seniorin oder einem Senior einzieht, zahlt keine oder nur eine geringe Miete, verpflichtet sich (2) aber, im Haushalt, beim Einkaufen oder im Garten mitzuhelfen. Als Faustregel gilt eine Stunde Unterstützung im Monat (3) jeden Quadratmeter Wohnraum. Pflegerische Tätigkeiten sind (4) ausgeschlossen.

(5) die Idee auf den ersten Blick bestechend wirkt, verlangt sie beiden Seiten einiges ab. „Viele ältere Menschen müssen sich erst (6) gewöhnen, einen fremden Menschen in ihrer Wohnung zu haben“, erklärt die Projektleiterin Selin Aydın. Deshalb führt ihr Team mit allen Interessierten ausführliche Gespräche, (7) eine Partnerschaft zustande kommt. Dabei geht es um Gewohnheiten, Erwartungen und nicht zuletzt um die Frage, (8) man im Konfliktfall vorgehen will.

Die Bilanz kann sich (9) lassen: Von den rund 300 vermittelten Wohnpartnerschaften wurde nur ein kleiner Teil vorzeitig beendet. Viele Paare bleiben einander auch nach dem Auszug (10) . „Manche Studierende kommen Jahre später noch zu Besuch und bringen ihre eigenen Kinder mit“, berichtet Aydın.



Für die Älteren steht häufig nicht die praktische Hilfe im **__(11)__,** sondern das Gefühl, nicht allein zu sein. Die jungen Mitbewohner wiederum schätzen, dass sie **__(12)__,** des angespannten Wohnungsmarkts nicht auf überteuerte Zimmer angewiesen sind. Einige berichten zudem, sie hätten durch das Zusammenleben gelernt, Situationen aus einer anderen Perspektive zu **__(13)__,**

Trotz dieser Erfolge **__(14)__,** das Modell bundesweit eine Nische. Ein Grund dafür ist, **__(15)__,** viele Seniorinnen und Senioren befürchten, ihre Privatsphäre aufgeben zu müssen. Hinzu kommen rechtliche Unsicherheiten: Ob es sich bei der Vereinbarung um ein Mietverhältnis handelt und **__(16)__,** Folgen das etwa für Sozialleistungen hat, ist nicht immer eindeutig geklärt. Fachleute **__(17)__,** deshalb an den Gesetzgeber, klare Regeln zu schaffen.

Aydın ist dennoch zuversichtlich. **__(18)__,** einer alternden Bevölkerung und knappen Wohnraums würden Modelle wie dieses an Bedeutung gewinnen, ist sie überzeugt. Wichtig sei allerdings, dass sie nicht als Ersatz für professionelle Angebote **__(19)__,** würden. „Wohnen für Hilfe kann den Alltag erleichtern und Einsamkeit lindern. Die Lücken, die der Mangel an Pflegekräften hinterlässt, kann es **__(20)__,** nicht schließen.“ Wer sich für eine Wohnpartnerschaft interessiert, kann sich **__(21)__,** beim Studierendenwerk melden. **__(22)__,** von einer kleinen Bearbeitungsgebühr ist die Vermittlung für beide Seiten kostenlos.

Beispiel

- ① (0)
- ☒ **a** nach
 - ☐ **b** für
 - ☐ **c** um
 - ☐ **d** über
- ①
- ☐ **a** sowohl
 - ☐ **b** ebenso
 - ☐ **c** weder
 - ☐ **d** entweder



- ② ☐ **a** darin
☐ **b** daran
☐ **c** dafür
☐ **d** davon
- ③ ☐ **a** für
☐ **b** um
☐ **c** an
☐ **d** bei
- ④ ☐ **a** ausführlich
☐ **b** ausgiebig
☐ **c** ausdrucksvoll
☐ **d** ausdrücklich
- ⑤ ☐ **a** Weil
☐ **b** Obwohl
☐ **c** Indem
☐ **d** Sofern
- ⑥ ☐ **a** darauf
☐ **b** dabei
☐ **c** daran
☐ **d** damit
- ⑦ ☐ **a** solange
☐ **b** nachdem
☐ **c** sobald
☐ **d** bevor
- ⑧ ☐ **a** wie
☐ **b** was
☐ **c** womit
☐ **d** wer



- ⑨ ☐ **a** zeigen
☐ **b** sehen
☐ **c** blicken
☐ **d** schauen
- ⑩ ☐ **a** verbunden
☐ **b** gebunden
☐ **c** verknüpft
☐ **d** verwandt
- ⑪ ☐ **a** Vorfeld
☐ **b** Vorrang
☐ **c** Vordergrund
☐ **d** Vorderseite
- ⑫ ☐ **a** mangels
☐ **b** anstatt
☐ **c** anlässlich
☐ **d** trotz
- ⑬ ☐ **a** beachten
☐ **b** bedenken
☐ **c** berücksichtigen
☐ **d** betrachten
- ⑭ ☐ **a** bleibt
☐ **b** steht
☐ **c** liegt
☐ **d** hält
- ⑮ ☐ **a** ob
☐ **b** dass
☐ **c** damit
☐ **d** wenn



- ①⑥ ☐ **a** was
☐ **b** deren
☐ **c** welche
☐ **d** wessen
- ①⑦ ☐ **a** fordern
☐ **b** verlangen
☐ **c** bitten
☐ **d** appellieren
- ①⑧ ☐ **a** Anstelle
☐ **b** Angesichts
☐ **c** Anhand
☐ **d** Anlässlich
- ①⑨ ☐ **a** missverstanden
☐ **b** missachtet
☐ **c** misstraut
☐ **d** misslungen
- ②⑦ ☐ **a** deshalb
☐ **b** jedoch
☐ **c** folglich
☐ **d** somit
- ②① ☐ **a** jedenfalls
☐ **b** jedermann
☐ **c** jederzeit
☐ **d** jeweilig
- ②② ☐ **a** Abgesehen
☐ **b** Ausgenommen
☐ **c** Außer
☐ **d** Ausschließlich



Hörverstehen

Der Prüfungsteil Hörverstehen hat drei Teile. Sie hören kurze Meinungsäußerungen, ein Radiointerview und einen Vortrag. Sie hören jeden Text nur einmal. Lesen Sie vor jedem Teil die Aufgaben; am Ende haben Sie fünf Minuten Zeit, Ihre Lösungen zu übertragen.

Zeit: ca. 40 Minuten · Punkte: 48

Hörverstehen – Teil 1: Globalverstehen

Sie hören acht Personen, die sich in einer Radiosendung zu der Frage äußern: „Wer soll in Zukunft die Pflege älterer Menschen übernehmen?“ Sie hören jede Äußerung nur einmal. Welche Aussage (a-j) passt zu welcher Person (1-8)? Zwei Aussagen bleiben übrig. Sie haben jetzt eine Minute Zeit, um die Aussagen zu lesen.

Sie hören die Texte einmal. Audio: Online-Version (QR-Code unten).

a	Die Pflege von Angehörigen sollte bezahlt werden wie eine reguläre Erwerbsarbeit.
b	Technik kann Pflegende entlasten, aber menschliche Zuwendung nicht ersetzen.
c	Pflegeberufe werden erst attraktiver, wenn sich der Arbeitsalltag grundlegend ändert.
d	Die Gesellschaft verlässt sich stillschweigend darauf, dass Frauen unbezahlt pflegen.
e	Ehrenamtliche Angebote vor Ort sollten stärker gefördert werden.
f	Man sollte rechtzeitig selbst vorsorgen, statt sich auf Staat oder Familie zu verlassen.
g	Ohne Pflegekräfte aus dem Ausland wäre die Versorgung schon heute nicht gesichert.
h	Pflegende Angehörige brauchen vor allem Möglichkeiten, sich zwischendurch zu erholen.
i	Die Pflege der eigenen Eltern ist eine moralische Pflicht der Kinder.
j	Pflegeheime haben zu Unrecht einen schlechten Ruf.

① Person 1

② Person 2



- | | |
|------------|----------------------|
| ③ Person 3 | <input type="text"/> |
| ④ Person 4 | <input type="text"/> |
| ⑤ Person 5 | <input type="text"/> |
| ⑥ Person 6 | <input type="text"/> |
| ⑦ Person 7 | <input type="text"/> |
| ⑧ Person 8 | <input type="text"/> |

Hörverstehen – Teil 2: Detailverstehen

Sie hören ein Interview aus der Radiosendung „Gesellschaft im Gespräch“. Sie hören das Interview nur einmal. Wählen Sie bei jeder Aufgabe (9–18) die richtige Lösung a, b oder c. Sie haben jetzt drei Minuten Zeit, um die Aufgaben zu lesen.

Sie hören die Texte einmal. Audio: Online-Version (QR-Code unten).

- ⑨ Warum hat der jüngste Rückgang der Geburtenzahlen Frau Demir nicht grundsätzlich überrascht?
- ☐ **a** Weil der vorherige Anstieg zum Teil auf zuvor aufgeschobene Geburten zurückging.
 - ☐ **b** Weil ihr Institut den Rückgang in genau diesem Ausmaß vorhergesagt hatte.
 - ☐ **c** Weil die Zahl der Frauen im typischen Familiengründungsalter seit Jahren sinkt.
- ⑩ Was zeigen die Befragungen zum Kinderwunsch?
- ☐ **a** Junge Menschen wünschen sich heute deutlich weniger Kinder als frühere Generationen.
 - ☐ **b** Die gewünschte Kinderzahl ist über lange Zeit nahezu gleich geblieben.
 - ☐ **c** Vor allem Großstädter verzichten zunehmend bewusst auf Kinder.



- ⑪ Was versteht Frau Demir unter der „Rushhour des Lebens“?
- ☐ **a** Die ersten Jahre nach der Geburt, in denen Eltern besonders erschöpft sind.
 - ☐ **b** Den täglichen Zeitdruck berufstätiger Eltern in Großstädten.
 - ☐ **c** Eine Lebensphase, in der sich viele wichtige Aufgaben und Entscheidungen gleichzeitig häufen.
- ⑫ Wie beurteilt Frau Demir die Wirkung des Elterngelds?
- ☐ **a** Es hat kaum zu mehr Geburten geführt, aber die Aufgabenteilung in Familien verändert.
 - ☐ **b** Es hat sich als wirkungslos erwiesen und sollte abgeschafft werden.
 - ☐ **c** Es hat kurzfristig einen deutlichen Anstieg der Geburten bewirkt.
- ⑬ Was unterscheidet Deutschland laut Frau Demir von Frankreich und Skandinavien?
- ☐ **a** Dort erhalten Familien deutlich höhere staatliche Geldleistungen.
 - ☐ **b** Dort arbeiten Mütter kleiner Kinder häufiger in Teilzeit.
 - ☐ **c** Dort ist die ganztägige Betreuung von Kleinkindern gesellschaftlich selbstverständlicher.
- ⑭ Wie steht Frau Demir zu dem Argument, weniger Geburten seien ökologisch wünschenswert?
- ☐ **a** Sie hält es für völlig verfehlt.
 - ☐ **b** Sie hält es global für nachvollziehbar, für ein einzelnes Land aber für zu kurz gegriffen.
 - ☐ **c** Sie teilt es und sieht in der niedrigen Geburtenrate vor allem Chancen.
- ⑮ Warum genügt es nach Ansicht von Frau Demir nicht, allein auf mehr Geburten zu setzen?
- ☐ **a** Weil sich die Wirkung auf den Arbeitsmarkt erst nach rund zwei Jahrzehnten zeigen würde.
 - ☐ **b** Weil sich eine höhere Geburtenrate politisch nicht durchsetzen lässt.
 - ☐ **c** Weil Zuwanderung für den Staat kostengünstiger ist.



- ⑩ Was sagt Frau Demir über die Kinderzahl von Zugewanderten?
- ☐ a Sie liegt dauerhaft deutlich über dem Durchschnitt der Bevölkerung.
 - ☐ b Sie ist niedriger als die der übrigen Bevölkerung.
 - ☐ c Sie gleicht sich in der zweiten Generation meist dem Durchschnitt an.
- ⑪ Was würde Frau Demir als Familienministerin zuerst angehen?
- ☐ a Eine Erhöhung der finanziellen Leistungen für junge Familien.
 - ☐ b Mehr Verlässlichkeit bei Betreuung und Behördenabläufen.
 - ☐ c Bessere Teilzeitmöglichkeiten für Väter.
- ⑫ Warum ist Frau Demir „verhalten optimistisch“?
- ☐ a Weil die Politik ihrer Einschätzung nach allmählich bereit ist zu handeln.
 - ☐ b Weil sich die Geburtenzahlen bald von selbst wieder erholen dürften.
 - ☐ c Weil sich demografische Prognosen häufig als zu pessimistisch erwiesen haben.

Hörverstehen - Teil 3: Informationstransfer

Sie hören einen Vortrag aus der Reihe „Wissenschaft am Abend“. Sie hören den Vortrag nur einmal. Ergänzen Sie beim Hören die Notizen (19-28) mit Stichwörtern. Das Beispiel (0) ist bereits ausgefüllt. Sie haben jetzt eine Minute Zeit, um die Notizen zu lesen. Nach dem Vortrag haben Sie fünf Minuten Zeit, um Ihre Lösungen auf den Antwortbogen zu übertragen.

Sie hören die Texte einmal. Audio: Online-Version (QR-Code unten).

Notiz

- Sie hören einen Vortrag über Bevölkerungsvorausberechnungen und machen sich dabei Notizen.

Notizen: Wie blicken Demografen in die Zukunft?



Beispiel (0): Vorausberechnung ist im Grunde eine ...	Wenn-dann-Aussage
Drei zentrale Annahmen: Geburten, Lebenserwartung und ...	(19) _____
Relativ sicher vorhersehbar: Zahl der künftigen ...	(20) _____
Begründung: Diese Menschen sind heute bereits ...	(21) _____
Größte Unsicherheit bei der ...	(22) _____
Ursache: unvorhersehbare Ereignisse wie Kriege oder Krisen in ...	(23) _____
Heutige Methode: mehrere Varianten → Ergebnis eher ein ... als eine exakte Linie	(24) _____
Fehler der 1990er-Jahre: unterschätzter Anstieg der ...	(25) _____
Kommunen planen mithilfe der Daten z. B. Grundschulen oder ...	(26) _____
In kleinen Einheiten (z. B. Stadtteil) entscheidend: ...	(27) _____



Empfehlung: Berechnungen regelmäßig ...	(28) _____
---	------------



Schriftlicher Ausdruck

Im Prüfungsteil Schriftlicher Ausdruck wählen Sie eines von zwei Themen und schreiben einen argumentierenden Text von etwa 350 Wörtern für eine bestimmte Leserschaft. Sie haben 70 Minuten Zeit.

Zeit: ca. 70 Minuten · Punkte: 48

Schriftlicher Ausdruck

Wählen Sie eine der beiden Aufgaben (A oder B). Lesen Sie die Situation und den kurzen Text. Schreiben Sie dann einen zusammenhängenden Text von etwa 350 Wörtern. Gehen Sie dabei auf alle Leitpunkte ein und achten Sie auf einen klaren Aufbau, eine überzeugende Argumentation und die passende Form für Ihre Leserinnen und Leser.

Wählen Sie **eine** der folgenden Aufgaben.

Aufgabe A

Ein Sozialverband schlägt vor, ein verpflichtendes „Gesellschaftsjahr“ für Menschen beim Übergang in den Ruhestand einzuführen. Die Online-Ausgabe einer überregionalen Zeitung hat dazu ein Diskussionsforum eröffnet. Schreiben Sie einen Forumsbeitrag, in dem Sie Stellung nehmen.

Erfahrung gegen Einsamkeit?

Der Sozialverband „Generationen verbinden e. V.“ fordert, dass Menschen nach dem Eintritt in den Ruhestand ein Jahr lang verpflichtend in sozialen Einrichtungen mitarbeiten – etwa in Kitas, Pflegeheimen oder Integrationsprojekten. Ausnahmen soll es nur aus gesundheitlichen Gründen geben. Der Verband verspricht sich davon eine Entlastung sozialer Berufe und mehr Austausch zwischen den Generationen. Kritiker sprechen von einer „Bevormundung älterer Menschen“.

- Wie bewerten Sie den Vorschlag?
- Welche Folgen hätte ein solcher Pflichtdienst für die Betroffenen und für die sozialen Einrichtungen?
- Welche anderen Möglichkeiten sehen Sie, das Engagement älterer Menschen zu fördern?
- Wie ist die Situation in Ihrem Heimatland oder einem anderen Land, das Sie kennen?

ca. 350 Wörter · ca. 70 Minuten





Mündlicher Ausdruck

Die mündliche Prüfung ist eine Paarprüfung und dauert etwa 16 Minuten. Vorher haben Sie 20 Minuten Zeit zur Vorbereitung und dürfen sich Notizen machen. Teil 1 besteht aus einer Präsentation (1A) und einer Zusammenfassung mit Anschlussfragen (1B), in Teil 2 diskutieren Sie gemeinsam.

Zeit: ca. 16 Minuten · Punkte: 48

Mündlicher Ausdruck – Teil 1A: Präsentation

Jede Kandidatin / jeder Kandidat erhält ein anderes Thema. Halten Sie eine Präsentation von etwa 3-4 Minuten. Gliedern Sie Ihren Vortrag (Einleitung, Hauptteil, Schluss) und gehen Sie auf die angegebenen Punkte ein.

Teil 1A – Kandidat/in A (A)

Präsentieren Sie das Thema „Ehrenamt im Ruhestand – Gewinn für alle?“.

Vorbereitungszeit: 20 Minuten

Ehrenamt im Ruhestand – Gewinn für alle?

Immer mehr Menschen engagieren sich nach dem Ende ihres Berufslebens ehrenamtlich – als Lesepaten, in Sportvereinen, in der Flüchtlingshilfe oder im Naturschutz.

- Beschreiben Sie, in welchen Bereichen sich ältere Menschen engagieren.
- Erläutern Sie Vorteile für die Engagierten selbst und für die Gesellschaft.
- Nennen Sie mögliche Probleme oder Grenzen.
- Berichten Sie über die Situation in Ihrem Heimatland oder einem anderen Land.
- Formulieren Sie ein persönliches Fazit.

Teil 1A – Kandidat/in B (B)

Präsentieren Sie das Thema „Leben auf dem Land – Zukunft oder Auslaufmodell?“.

Vorbereitungszeit: 20 Minuten

Leben auf dem Land – Zukunft oder Auslaufmodell?



Während Großstädte wachsen, verlieren viele ländliche Regionen Einwohner, Arztpraxen und Geschäfte. Gleichzeitig ziehen manche Familien bewusst aufs Land.

- Beschreiben Sie die Entwicklung ländlicher Regionen.
- Erläutern Sie Gründe für Abwanderung und für Zuzug.
- Stellen Sie dar, was Gemeinden tun können, um attraktiv zu bleiben.
- Berichten Sie über die Situation in Ihrem Heimatland oder einem anderen Land.
- Formulieren Sie ein persönliches Fazit.

Mündlicher Ausdruck - Teil 1B: Zusammenfassung und Anschlussfragen

Hören Sie der Präsentation Ihrer Partnerin / Ihres Partners aufmerksam zu. Fassen Sie anschließend die wichtigsten Punkte kurz zusammen und stellen Sie ein bis zwei Fragen dazu. Beantworten Sie danach die Fragen zu Ihrer eigenen Präsentation (insgesamt ca. 2-3 Minuten).

Teil 1B

Fassen Sie die Präsentation Ihrer Partnerin / Ihres Partners zusammen und stellen Sie Anschlussfragen.

Mündlicher Ausdruck - Teil 2: Diskussion

Lesen Sie den kurzen Text. Diskutieren Sie anschließend etwa 6 Minuten mit Ihrer Partnerin / Ihrem Partner über die Frage. Begründen Sie Ihre Meinung, gehen Sie auf die Argumente Ihres Gegenübers ein und versuchen Sie, am Ende zu einem Ergebnis zu kommen - auch ein begründeter Dissens ist möglich.

Teil 2

Diskutieren Sie: Sollte das Wahlalter bei Bundestagswahlen auf 16 Jahre gesenkt werden, damit die jüngere Generation in einer alternden Gesellschaft mehr Gewicht bekommt?

Alte Mehrheiten?



Schon heute ist mehr als ein Drittel der Wahlberechtigten älter als 60 Jahre, der Anteil der unter 30-Jährigen schrumpft. Eine Initiative fordert deshalb, das Wahlalter auf 16 Jahre zu senken: Entscheidungen über Klima, Renten und Staatsschulden betreffen vor allem die Jüngeren. Gegner halten Sechzehnjährige für zu leicht beeinflussbar und bezweifeln, dass sich dadurch an den Mehrheitsverhältnissen viel ändern würde.

- Argumente für und gegen ein niedrigeres Wahlalter
- Andere Möglichkeiten, die Interessen junger Menschen zu stärken
- Erfahrungen aus Ihrem Heimatland oder anderen Ländern



Lösungen

Leseverstehen

Leseverstehen - Teil 1: Textrekonstruktion

1 d, 2 a, 3 g, 4 b, 5 h, 6 e

Leseverstehen - Teil 2: Selektives Verstehen

7 c, 8 a, 9 d, 10 b, 11 e, 12 d

Leseverstehen - Teil 3: Detailverstehen

13 a, 14 b, 15 c, 16 b, 17 a, 18 b, 19 a, 20 c, 21 a, 22 c, 23 b

Leseverstehen - Teil 4: Globalverstehen

24 c

Sprachbausteine

Sprachbausteine

1 b, 2 c, 3 a, 4 d, 5 b, 6 c, 7 d, 8 a, 9 b, 10 a, 11 c, 12 d, 13 d, 14 a, 15 b, 16 c, 17 d, 18 b, 19 a, 20 b, 21 c, 22 a

Hörverstehen

Hörverstehen - Teil 1: Globalverstehen

1 d, 2 h, 3 b, 4 g, 5 e, 6 a, 7 c, 8 f

Hörverstehen - Teil 2: Detailverstehen

9 a, 10 b, 11 c, 12 a, 13 c, 14 b, 15 a, 16 c, 17 b, 18 a

Hörverstehen - Teil 3: Informationstransfer

1. (19) Wanderungen / Zu- und Fortzüge (über die Landesgrenzen), 2. (20) Seniorinnen und Senioren / über 65-Jährigen, 3. (21) geboren, 4. (22) Zuwanderung, 5. (23) anderen Ländern / im Ausland, 6. (24) Korridor, 7. (25) Lebenserwartung, 8. (26) Pflegeplätze, 9. (27) Binnenwanderung / Umzüge innerhalb des Landes, 10. (28) aktualisieren



Modelltexte und Redemittel

Schriftlicher Ausdruck – Aufgabe A

Ein Jahr für die Gesellschaft – aber bitte freiwillig

Der Vorschlag, Menschen beim Übergang in den Ruhestand zu einem sozialen Pflichtjahr zu verpflichten, klingt auf den ersten Blick sympathisch. Wer würde bestreiten, dass Kitas und Pflegeheime jede helfende Hand gebrauchen können und dass viele Ältere über Erfahrung und Zeit verfügen? Bei genauerem Hinsehen halte ich die Idee jedoch für gut gemeint, aber schlecht durchdacht.

Mein wichtigster Einwand betrifft die Freiwilligkeit. Wer jahrzehntelang gearbeitet und Beiträge gezahlt hat, hat sich das Recht erworben, über seine Zeit selbst zu bestimmen. Ein Pflichtdienst würde diese Lebensleistung geringschätzen und Ältere pauschal als ungenutzte Ressource betrachten. Hinzu kommt, dass sich Motivation nicht verordnen lässt: Ein Rentner, der widerwillig in einer Kita aushilft, ist für Kinder und Personal eher eine Belastung als eine Hilfe.

Auch für die Einrichtungen wären die Folgen zwiespältig. Sie müssten jedes Jahr Tausende neue Kräfte einarbeiten, die nach zwölf Monaten wieder gehen. Zudem besteht die Gefahr, dass Träger reguläre Stellen einsparen, weil ihnen ohnehin unbezahlte Helfer zugewiesen werden. Damit würde ausgerechnet der Fachkräftemangel verschärft, den man eigentlich bekämpfen will.

Statt auf Zwang sollte man auf gute Rahmenbedingungen setzen. Viele Menschen würden sich gern engagieren, wissen aber nicht, wo, oder schrecken vor bürokratischen Hürden zurück. Kommunale Freiwilligenagenturen, die passende Einsätze vermitteln, eine Aufwandsentschädigung und gezielte Weiterbildungsangebote könnten hier viel bewirken. Dass das Interesse grundsätzlich vorhanden ist, zeigt schon die wachsende Zahl älterer Menschen, die sich freiwillig in Vereinen, Tafeln oder Nachbarschaftsinitiativen engagieren. Denkbar wäre auch, ehrenamtliches Engagement bei der Rente oder bei der Steuer zu berücksichtigen – als Anerkennung, nicht als Druckmittel.



In meinem Heimatland Kolumbien übernehmen Großeltern traditionell viele Aufgaben in der Familie und in der Nachbarschaft, ohne dass der Staat dies vorschreibt. Dort zeigt sich, dass Engagement dann am stärksten ist, wenn es aus persönlicher Verbundenheit entsteht. Natürlich lässt sich das nicht eins zu eins auf Deutschland übertragen, wo Familien oft weit verstreut leben. Der Grundgedanke gilt aber auch hier: Wer gebraucht wird und sich wertgeschätzt fühlt, hilft gern.

Mein Fazit: Das Anliegen, die Generationen zusammenzubringen, ist richtig – der Weg über einen Pflichtdienst ist es nicht. Investieren wir lieber in Strukturen, die freiwilliges Engagement erleichtern. Davon profitieren am Ende alle Seiten.

Bewertungskriterien: Aufgabengerechtigkeit: alle vier Leitpunkte angemessen bearbeitet; Textsorte Forumsbeitrag, klare eigene Position; Kommunikative Gestaltung: logischer Aufbau, Einleitung und Fazit, Argumente mit Beispielen, gute Verknüpfung; Korrektheit: Morphologie, Syntax und Orthografie weitgehend fehlerfrei; Repertoire: differenzierter Wortschatz und variierte Satzstrukturen auf C1-Niveau

Schriftlicher Ausdruck – Aufgabe B

Sehr geehrte Damen und Herren,

mit großem Interesse habe ich Ihren Bericht über das geplante Gratisticket für Seniorinnen und Senioren gelesen. Als jemand, der täglich mit der Straßenbahn zur Arbeit fährt und dessen Eltern über siebzig sind, möchte ich mich zu diesem Vorhaben äußern.

Zunächst verdient das Anliegen der Befürworter Anerkennung. Mobilität ist im Alter eine Voraussetzung dafür, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen: Wer Arztpraxen, Geschäfte oder Freunde nicht mehr erreicht, droht zu vereinsamen. Zudem könnte ein kostenloses Ticket manchen älteren Autofahrer dazu bewegen, das Steuer früher abzugeben – ein Gewinn für die Verkehrssicherheit und die Umwelt.

Dennoch halte ich die vorgeschlagene Lösung für ungerecht. Das Alter allein sagt nichts über die finanzielle Lage eines Menschen aus. Ein pensionierter Beamter mit gutem Einkommen würde künftig umsonst fahren, während eine alleinerziehende Pflegekraft mit zwei Kindern den vollen Preis zahlen müsste. Dass ausgerechnet sie über höhere Parkgebühren einen Teil der Kosten tragen soll, obwohl sie wegen ungünstiger Schichtzeiten oft auf das Auto angewiesen ist, verschärft diese Schieflage noch.



Fraglich ist außerdem, ob das Angebot bei denjenigen ankommt, die es am dringendsten brauchen. Viele ältere Menschen fahren nicht deshalb selten Bus, weil das Ticket zu teuer ist, sondern weil die nächste Haltestelle zu weit entfernt ist, die Busse in den Außenbezirken selten fahren oder die Einstiege nicht barrierefrei sind. Daran ändert ein Gratisticket nichts. Zudem würde es den städtischen Haushalt jedes Jahr Millionen kosten, die dann für den dringend nötigen Ausbau von Bus und Bahn fehlen.

Ich schlage daher vor, das Geld anders einzusetzen. Ein ermäßigtes Sozialticket, das sich am Einkommen statt am Alter orientiert, wäre deutlich zielgenauer. Darüber hinaus sollte die Stadt in den Ausbau des Angebots investieren: dichtere Takte in den Randgebieten, mehr Sitzgelegenheiten an Haltestellen und Rufbusse für schlecht angebundene Wohngebiete. Davon würden ältere Menschen ebenso profitieren wie Familien und Berufstätige.

Generationengerechtigkeit bedeutet für mich nicht, eine Altersgruppe zu bevorzugen, sondern allen Bürgerinnen und Bürgern eine bezahlbare und gut erreichbare Mobilität zu ermöglichen. Ich hoffe, dass der Stadtrat diesen Gesichtspunkt in seine Entscheidung einbezieht.

Mit freundlichen Grüßen

Tomasz Wierzbicki

Bewertungskriterien: Aufgabengerechtigkeit: alle vier Leitpunkte bearbeitet; Textsorte Leserbrief mit Anrede, Bezug und Gruß; Kommunikative Gestaltung: Abwägung von Pro und Contra, schlüssige Begründung, eigener Vorschlag; Korrektheit: Morphologie, Syntax und Orthografie weitgehend fehlerfrei; Repertoire: formeller Stil, präziser Wortschatz, komplexe Satzstrukturen

Mündlicher Ausdruck – Teil 1A: Präsentation – Teil 1A – Kandidat/in A



Gliederung und Redemittel: „In meiner Präsentation geht es um ...
Zunächst möchte ich ..., anschließend ..., und zum Schluss ...“ – Beispiel
Hauptteil: „Studien zeigen, dass Menschen, die sich engagieren, sich
seltener einsam fühlen. Für Vereine sind Ruheständler oft unverzichtbar,
weil sie tagsüber Zeit haben. Problematisch wird es allerdings, wenn
Ehrenamtliche Aufgaben übernehmen, für die eigentlich bezahltes
Fachpersonal nötig wäre.“ – „In meinem Heimatland ist das Engagement
eher informell organisiert, etwa in der Kirchengemeinde oder in der
Nachbarschaft.“ – Schluss: „Alles in allem bin ich der Meinung, dass ...
Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.“

Mündlicher Ausdruck – Teil 1A: Präsentation – Teil 1A – Kandidat/in B

Redemittel: „Ich möchte Ihnen heute ein Thema vorstellen, das viele
Regionen betrifft ...“ – „Ein entscheidender Faktor für die Abwanderung ist
...“ – „Dem steht gegenüber, dass ...“ – „Gemeinden könnten zum Beispiel
in schnelles Internet, Rufbusse oder Gesundheitszentren investieren.“ – „In
meinem Heimatland beobachtet man eine ähnliche/ganz andere
Entwicklung: ...“ – „Mein Fazit lautet: Das Land hat nur dann eine Zukunft,
wenn ...“

Mündlicher Ausdruck – Teil 1B: Zusammenfassung und Anschlussfragen – Teil 1B

„Du hast/Sie haben zunächst erklärt, dass ... Danach bist du/sind Sie auf ...
eingegangen. Besonders interessant fand ich den Punkt, dass ... Zum
Schluss hast du/haben Sie betont, dass ...“ – Anschlussfragen: „Du hast
gesagt, Ehrenamt dürfe bezahlte Arbeit nicht ersetzen. Wo genau würdest
du die Grenze ziehen?“ – „Glaubst du, dass schnelles Internet allein
ausreicht, um junge Menschen auf dem Land zu halten?“

Mündlicher Ausdruck – Teil 2: Diskussion – Teil 2



Redemittel: „Ich vertrete die Auffassung, dass ...“ – „Da muss ich dir widersprechen: ...“ – „Das ist ein berechtigter Einwand, allerdings ...“ – „Wenn ich dich richtig verstanden habe, meinst du ...“ – „Könnten wir uns darauf einigen, dass ...?“ – Beispielargument: „Gerade weil politische Entscheidungen heute Folgen für Jahrzehnte haben, sollten die Menschen mitentscheiden, die diese Folgen tragen. Andererseits würde eine Absenkung auf 16 die Mehrheitsverhältnisse kaum verändern; wirkungsvoller wären vielleicht Jugendparlamente mit echtem Antragsrecht.“



Transkripte

Hörverstehen - Teil 1: Globalverstehen

Nummer 1

Sprecherin 1: Also, wenn ich mir anschau, wer in meinem Bekanntenkreis die Eltern pflegt – das sind fast ausnahmslos Frauen. Töchter, Schwiegertöchter, Ehefrauen. Die reduzieren ihre Stunden, verzichten auf die Beförderung und stehen am Ende mit einer mickrigen Rente da. Und das Verrückte ist: Das wird einfach hingenommen, da redet kaum einer drüber. Ich finde, die Gesellschaft drückt sich da ziemlich bequem um eine Aufgabe herum, indem sie ganz selbstverständlich auf diese unbezahlte Arbeit setzt.

Nummer 2

Sprecher 2: Ich pflege seit gut zwei Jahren meinen Vater, der ist an Demenz erkrankt. Und ehrlich gesagt: Das Schlimmste ist gar nicht die körperliche Arbeit, sondern dass man nie abschalten kann. Man ist rund um die Uhr in Bereitschaft, auch nachts. Was mir wirklich helfen würde, wären verlässliche Angebote, ihn mal für ein, zwei Wochen gut unterzubringen, damit ich wieder Kraft tanken kann. Mehr Geld, na ja, schön und gut – aber das löst mein Problem nicht.

Nummer 3 (schweizerisch)

Sprecherin 3: Bei uns im Heim testen wir gerade einen Roboter, der Getränke verteilt und an Termine erinnert. Am Anfang war ich skeptisch, das gebe ich zu. Aber tatsächlich spart er uns Zeit, die wir dann für Gespräche mit den Bewohnerinnen haben. Nur: Wenn jemand Angst hat oder traurig ist, dann braucht er eine Hand, die ihn hält, und keinen Bildschirm. Das wird keine Maschine je leisten können. Als Unterstützung – gern. Als Ersatz – sicher nicht.

Nummer 4

Sprecher 4: Ich leite einen ambulanten Pflegedienst in Bielefeld. Von meinen fünfunddreißig Leuten kommt ungefähr die Hälfte aus anderen Ländern – von den Philippinen, aus Bosnien, aus Tunesien. Wenn die morgen alle kündigen würden, könnte ich übermorgen dichtmachen, so einfach ist das. Deshalb finde ich es schon befremdlich, wie in manchen Debatten so getan wird, als könnten wir das alles aus eigener Kraft stemmen. Das ist schlicht realitätsfern.

Nummer 5 (österreichisch)



Sprecherin 5: Bei uns im Ort gibt's seit ein paar Jahren einen Besuchsdienst. Pensionisten, die selber noch gut beieinander sind, schauen bei Älteren vorbei, gehen mit ihnen spazieren oder erledigen die Einkäufe. Das ist natürlich keine Pflege im engeren Sinn, das ist mir schon klar. Aber es verhindert, dass die Leute vereinsamen und früher ins Heim müssen. So etwas gehört viel mehr unterstützt, gerade in den Gemeinden, wo die Jungen eh alle weggezogen sind.

Nummer 6

Sprecher 6: Meine Frau hat ihre Mutter fünf Jahre lang gepflegt und dafür ihre Stelle aufgegeben. Das Pflegegeld, das sie bekommen hat, war ein Taschengeld, mehr nicht. Ich sag's mal so: Wer pflegt, der arbeitet – und zwar hart. Dann soll das auch entlohnt werden wie ein richtiger Job, mit Gehalt, mit Rentenansprüchen, mit allem Drum und Dran. Alles andere ist in meinen Augen Heuchelei.

Nummer 7

Sprecherin 7: Ich hab vor zwanzig Jahren als Altenpflegerin angefangen und vor drei Jahren aufgehört. Nicht wegen der Menschen – die hab ich wirklich gern versorgt. Sondern wegen der Dienstpläne, die ständig umgeworfen wurden, wegen des Zeitdrucks. Zwölf Minuten fürs Waschen, das muss man sich mal vorstellen! Da helfen keine Werbekampagnen und auch kein Applaus vom Balkon. Solange sich in den Einrichtungen nichts Grundsätzliches tut, wird kaum jemand diesen Beruf ergreifen.

Nummer 8

Sprecher 8: Ich bin jetzt achtundfünfzig, und ich hab mir, ehrlich gesagt, schon Gedanken gemacht, wie ich mal leben will, wenn ich nicht mehr so kann. Ich hab eine private Pflegezusatzversicherung abgeschlossen und unsere Wohnung barrierefrei umbauen lassen. Meinen Kindern will ich das auf keinen Fall aufbürden, die haben ihr eigenes Leben. Und dass der Staat das alles auffängt – also, darauf würde ich nicht wetten. Da ist schon jeder selbst gefragt.

Hörverstehen - Teil 2: Detailverstehen

Text e1h9

Moderator: Herzlich willkommen zu „Gesellschaft im Gespräch“. Die Zahl der Geburten in Deutschland ist in den letzten Jahren wieder deutlich gesunken. Was steckt dahinter – und muss uns das beunruhigen? Darüber spreche ich heute mit der Familiensoziologin Dr. Leyla Demir vom



Norddeutschen Institut für Bevölkerungsfragen. Frau Demir, guten Tag.

Dr. Demir: Guten Tag, ich freue mich, hier zu sein.

Moderator: Nach einigen Jahren, in denen die Geburtenzahlen leicht gestiegen waren, geht es jetzt wieder bergab. Hat Sie das überrascht?

Dr. Demir: Ehrlich gesagt: nicht wirklich. Wir hatten schon länger vermutet, dass der Anstieg Mitte der 2010er-Jahre zum Teil ein Nachholeffekt war.

Viele Frauen, die ihre Kinder aufgeschoben hatten, haben sie dann eben mit Mitte, Ende dreißig bekommen. Das hebt die Zahlen kurzfristig, ändert aber an der grundsätzlichen Entwicklung wenig. Was mich eher überrascht hat, ist, wie schnell und wie stark der Rückgang dann kam.

Moderator: Und woran liegt das?

Dr. Demir: Also, es gibt nicht die eine Ursache, das muss man gleich vorweg sagen. Aber was wir in unseren Befragungen sehen, ist eine große Verunsicherung. Die Pandemie, dann der Krieg in der Ukraine, die Inflation, die Klimakrise – viele junge Menschen haben das Gefühl, dass die Zukunft schwer planbar geworden ist. Und eine Familiengründung ist nun mal eine Entscheidung, die man auf Jahrzehnte hinaus trifft. Interessant ist allerdings: Wenn wir fragen, wie viele Kinder sich die Leute wünschen, dann liegt die Antwort nach wie vor im Schnitt bei ungefähr zwei. Daran hat sich seit Jahrzehnten kaum etwas geändert. Der Kinderwunsch ist also nicht verschwunden. Er wird aufgeschoben – und manchmal eben so lange, bis es zu spät ist.

Moderator: Hm. Ist das nicht ein Widerspruch?

Dr. Demir: Nicht unbedingt. Man muss zwischen dem Wunsch und seiner Umsetzung unterscheiden. Wir sprechen in der Forschung von der sogenannten „Rushhour des Lebens“. Zwischen Ende zwanzig und Ende dreißig soll alles gleichzeitig passieren: die Ausbildung abschließen, beruflich Fuß fassen, eine Partnerschaft festigen, eine passende Wohnung finden – und dann eben auch noch Kinder bekommen. Das ist ein enormer Druck. Und wer in einer Großstadt lebt und weiß, dass eine Dreizimmerwohnung kaum bezahlbar ist, der schiebt die Entscheidung eben noch ein Jahr hinaus. Und dann noch eins.

Moderator: Die Politik versucht ja seit Jahren gegenzusteuern – Elterngeld, Ausbau der Kitas ... Hat das alles nichts gebracht?

Dr. Demir: Doch, so würde ich das nicht sagen. Das Elterngeld zum Beispiel hat vor allem dazu geführt, dass Väter sich stärker einbringen und Mütter schneller in den Beruf zurückkehren. Auf die Zahl der Kinder hatte es dagegen nur einen sehr begrenzten Effekt. Und das ist auch nicht verwunderlich: Niemand bekommt ein Kind wegen ein paar Hundert Euro im



Monat. Familienpolitik wirkt nicht wie ein Schalter, den man umlegt. Sie wirkt eher langfristig, indem sie das Klima verändert, in dem Menschen ihre Entscheidungen treffen.

Moderator: Und was wäre so ein günstiges Klima?

Dr. Demir: Da lohnt sich ein Blick über die Grenzen. In Frankreich oder in Skandinavien ist es zum Beispiel viel selbstverständlicher, dass beide Eltern voll oder fast voll arbeiten und die Kinder ganztags betreut werden. Da wird eine Mutter, die ihr einjähriges Kind in die Krippe bringt, nicht schief angeschaut. Bei uns gibt es da nach wie vor – ich sag mal – kulturelle Vorbehalte, gerade in Westdeutschland. Und dann kommt natürlich das ganz praktische Problem dazu, dass Kitaplätze fehlen oder die Öffnungszeiten nicht zu den Arbeitszeiten passen.

Moderator: Jetzt gibt es ja auch Stimmen, die sagen: Wo ist eigentlich das Problem? Die Welt ist ohnehin überbevölkert, und weniger Menschen bedeuten auch weniger Ressourcenverbrauch.

Dr. Demir: Ja, das hört man öfter, und ich verstehe den Gedanken auch. Global betrachtet ist das durchaus ein berechtigter Punkt. Aber für ein einzelnes Land stellen sich ganz konkrete Fragen. Wenn immer weniger Junge nachkommen, dann verschiebt sich das Verhältnis zwischen Erwerbstätigen und Menschen im Ruhestand. Das betrifft die Finanzierung der Renten, aber auch ganz praktisch: Wer pflegt, wer unterrichtet, wer repariert die Heizung? Allerdings – und das ist mir wichtig – man sollte auch nicht in Alarmismus verfallen. Eine niedrige Geburtenrate ist kein Untergangsszenario. Es kommt darauf an, wie eine Gesellschaft darauf reagiert.

Moderator: Wie sollte sie denn reagieren?

Dr. Demir: Na ja, im Grunde gibt es drei Stellschrauben. Erstens die Zuwanderung. Zweitens die Erwerbsbeteiligung – wir haben sehr viele Frauen, die in Teilzeit arbeiten, oft nicht freiwillig, sondern weil die Betreuung fehlt. Und drittens die Produktivität, also die Frage, wie wir mit weniger Menschen gleich viel oder mehr leisten. Das muss man zusammendenken. Wer glaubt, man könne das Problem allein über mehr Geburten lösen, der übersieht außerdem etwas ganz Simples: Ein Kind, das heute geboren wird, kommt frühestens in zwanzig Jahren auf dem Arbeitsmarkt an. Das hilft uns für die nächsten zwei Jahrzehnte überhaupt nicht.

Moderator: Sie haben die Zuwanderung erwähnt. Kann die das wirklich ausgleichen?



Dr. Demir: Ausgleichen im Sinne von vollständig kompensieren – nein, das wäre unrealistisch. Dafür bräuchte es Zuwanderungszahlen weit über dem, was wir in normalen Jahren haben. Aber sie kann die Entwicklung deutlich abmildern. Und was oft vergessen wird: Zugewanderte sind im Durchschnitt jünger und bekommen, zumindest in der ersten Generation, auch etwas mehr Kinder. Wobei sich das in der zweiten Generation meist schon an den Durchschnitt angleicht.

Moderator: Ganz persönlich gefragt: Wenn Sie Familienministerin wären – was würden Sie als Erstes tun?

Dr. Demir: (lacht) Oh, das ist eine gefährliche Frage. Also, ich würde wahrscheinlich nicht mit einer neuen Geldleistung anfangen. Ich würde mich auf die Verlässlichkeit konzentrieren. Junge Eltern sagen uns immer wieder: Das Schlimmste ist gar nicht, dass es zu wenig Geld gibt, sondern dass man sich auf nichts verlassen kann. Die Kita schließt wegen Personalmangel kurzfristig, der Antrag auf Elterngeld liegt wochenlang beim Amt herum ... Wenn man da Planungssicherheit schafft, ist schon viel gewonnen.

Moderator: Zum Schluss: Sind Sie, was die demografische Zukunft angeht, eher optimistisch oder eher pessimistisch?

Dr. Demir: Ich würde sagen: verhalten optimistisch. Die Herausforderungen sind groß, keine Frage. Aber wir wissen seit Jahrzehnten, was auf uns zukommt – Demografie ist ja einer der wenigen Bereiche, in denen man ziemlich zuverlässig in die Zukunft blicken kann. Das Problem war nie das Wissen, sondern der politische Wille, rechtzeitig zu handeln. Und da habe ich zuletzt schon den Eindruck, dass sich langsam etwas bewegt.

Moderator: Frau Demir, vielen Dank für das Gespräch.

Hörverstehen - Teil 3: Informationstransfer

Text e1h10

Prof. Wendland: Guten Abend, meine Damen und Herren, schön, dass Sie heute so zahlreich zu unserer Reihe „Wissenschaft am Abend“ gekommen sind. Mein Thema heute lautet: Wie blicken Demografen eigentlich in die Zukunft? Sie alle haben bestimmt schon Schlagzeilen gelesen wie „Im Jahr 2070 ist jeder Dritte über 65“. Solche Zahlen klingen sehr präzise. Ich möchte Ihnen heute zeigen, wie sie zustande kommen – und warum man sie mit einer gewissen Vorsicht genießen sollte.

Prof. Wendland: Fangen wir mit einem Begriff an. Fachleute sprechen meistens gar nicht von Prognosen, sondern von Vorausberechnungen. Das ist keine Spitzfindigkeit. Eine Vorausberechnung ist im Grunde eine



Wenn-dann-Aussage: Wenn die Geburtenrate so bleibt, wenn die Lebenserwartung so steigt, dann ergibt sich diese Bevölkerung. Sie sagt also nicht, was passieren wird, sondern was unter bestimmten Annahmen passieren würde.

Prof. Wendland: Welche Annahmen sind das? Im Kern sind es drei: erstens die Zahl der Geburten, zweitens die Entwicklung der Lebenserwartung und drittens – das wird gern vergessen – die Wanderungen, also Zuzüge und Fortzüge über die Landesgrenzen. Mit diesen drei Stellgrößen rechnet man die heutige Bevölkerung Jahr für Jahr fort.

Prof. Wendland: Nun sind diese drei Größen unterschiedlich gut vorhersehbar. Relativ sicher kann man zum Beispiel sagen, wie viele Seniorinnen und Senioren es in dreißig Jahren geben wird. Warum? Ganz einfach: Die Menschen, die dann über 65 sind, sind heute ja bereits geboren. Wir kennen ihre Zahl, und die Sterblichkeit verändert sich nur langsam. Bei den Geburten ist es schon schwieriger, aber auch hier ändern sich die Muster eher allmählich.

Prof. Wendland: Die mit Abstand größte Unsicherheit liegt bei der Zuwanderung. Sie schwankt von Jahr zu Jahr enorm, und zwar aus Gründen, die mit der Lage hierzulande oft wenig zu tun haben. Ein Krieg, eine Wirtschaftskrise oder ein politischer Umsturz in anderen Ländern – all das kann die Zahlen innerhalb weniger Monate völlig verändern. Kein Modell der Welt kann solche Ereignisse vorhersehen.

Prof. Wendland: Deshalb arbeitet man heute in aller Regel nicht mit einer einzigen Zahl, sondern mit mehreren Varianten. Es gibt zum Beispiel eine Variante mit hoher und eine mit niedriger Zuwanderung, eine mit steigender und eine mit sinkender Geburtenrate. Das Ergebnis ist dann eher ein Korridor als eine exakte Linie. Ich gebe zu: Für die Schlagzeile ist das weniger attraktiv. Aber es ist ehrlicher.

Prof. Wendland: Wie gut lagen frühere Berechnungen denn? Da gibt es durchaus lehrreiche Beispiele. In den Neunzigerjahren hat man fast durchweg unterschätzt, wie stark die Lebenserwartung steigen würde. Man ging davon aus, dass sie sich bald einer natürlichen Obergrenze nähert und kaum noch zunimmt. Das ist so nicht eingetreten. Die Folge: Die Zahl der Hochbetagten wurde in fast allen Berechnungen zu niedrig angesetzt.

Prof. Wendland: Hm, Sie fragen sich vielleicht, wer mit diesen Zahlen eigentlich arbeitet. Nun, nicht nur die Bundesregierung, wenn es um die Rente geht. Ganz wichtig sind die Berechnungen für Städte und Gemeinden. Eine Kommune muss heute entscheiden, ob sie in zehn Jahren eine neue Grundschule braucht oder ob sie eher zusätzliche Pflegeplätze schaffen



muss. Solche Investitionen haben lange Vorlaufzeiten, da kann man nicht einfach abwarten.

Prof. Wendland: Allerdings – und das ist ein wichtiger Punkt – je kleiner die betrachtete Einheit, desto unsicherer werden die Ergebnisse. Für ganz Deutschland gleichen sich viele Effekte aus. Für einen einzelnen Stadtteil dagegen kann schon ein Neubaugebiet mit dreihundert Wohnungen alles über den Haufen werfen. Auf dieser Ebene sind es vor allem die Umzüge innerhalb des Landes, also die Binnenwanderung, die die Entwicklung bestimmen – und die sind kaum vorherzusehen.

Prof. Wendland: Was folgt daraus? Ich würde sagen: zweierlei. Erstens sollte man Vorausberechnungen nicht als Schicksal begreifen, sondern als Werkzeug. Sie zeigen uns, was passiert, wenn wir nichts ändern – und damit auch, wo wir eingreifen können. Und zweitens: Man muss sie regelmäßig aktualisieren. Eine Berechnung, die zehn Jahre alt ist, ist im Grunde Makulatur. Die großen Statistikämter tun das in festen Abständen; viele Kommunen hinken da leider noch hinterher. Vielen Dank – und jetzt freue ich mich auf Ihre Fragen.



Antwortbogen

Name: _____ Datum: _____

**Leseverstehen - Teil 1:
Textrekonstruktion**

	Lösung
1	
2	
3	
4	
5	
6	

**Leseverstehen - Teil 2: Selektives
Verstehen**

	Lösung
7	
8	
9	
10	
11	
12	

**Leseverstehen - Teil 3:
Detailverstehen**

	a	b	c
13	☐	☐	☐
14	☐	☐	☐
15	☐	☐	☐
16	☐	☐	☐
17	☐	☐	☐
18	☐	☐	☐
19	☐	☐	☐
20	☐	☐	☐
21	☐	☐	☐
22	☐	☐	☐
23	☐	☐	☐

**Leseverstehen - Teil 4:
Globalverstehen**

	a	b	c
24	☐	☐	☐



Sprachbausteine

	a	b	c	d
1	☐	☐	☐	☐
2	☐	☐	☐	☐
3	☐	☐	☐	☐
4	☐	☐	☐	☐
5	☐	☐	☐	☐
6	☐	☐	☐	☐
7	☐	☐	☐	☐
8	☐	☐	☐	☐
9	☐	☐	☐	☐
10	☐	☐	☐	☐
11	☐	☐	☐	☐
12	☐	☐	☐	☐
13	☐	☐	☐	☐
14	☐	☐	☐	☐
15	☐	☐	☐	☐
16	☐	☐	☐	☐
17	☐	☐	☐	☐
18	☐	☐	☐	☐
19	☐	☐	☐	☐
20	☐	☐	☐	☐
21	☐	☐	☐	☐
22	☐	☐	☐	☐

**Hörverstehen - Teil 1:
Globalverstehen**

	Lösung
1	
2	
3	
4	
5	
6	
7	
8	



**Hörverstehen - Teil 2:
Detailverstehen**

	a	b	c
9	☐	☐	☐
10	☐	☐	☐
11	☐	☐	☐
12	☐	☐	☐
13	☐	☐	☐
14	☐	☐	☐
15	☐	☐	☐
16	☐	☐	☐
17	☐	☐	☐
18	☐	☐	☐

